





[www.spica-verlag.de](http://www.spica-verlag.de)

© Spica Verlag GmbH  
1. Auflage 2026

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.  
Coverbild: ©Carolyn Srugies

Autorin: Carolyn Srugies  
Für den Inhalt des Werkes zeichnet die Autorin selbst verantwortlich.  
Die Handlung und die handelnden Personen sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen wären zufällig und unbeabsichtigt.

Gesamtherstellung: Spica Verlag GmbH

Printed in Europe  
ISBN 978-3-98503-270-9

Carolyn Srugies

# **Tod in den Wallanlagen**

**EIN HENRI-MARTENSEN-KRIMI**

3. Teil



**SPICA**  
VERLAG GMBH



## Prolog

Rickmer ruckte leicht an Lissys Leine. Die Hündin reagierte sofort und folgte ihm. Dann fand sie eine interessante Stelle und stoppte erneut. Der Junge seufzte und ging weiter. „Komm Lissy.“

Dabei hatte der Tag so schön angefangen. Mama und Papa hatten sich beide den Tag freigenommen, um einmal „in Familie zu machen“, wie sein Vater sagte. Die Ferien dauerten noch mehr als eine Woche. Das Wetter war durchwachsen, aber er hatte die meiste Zeit der Sommerferien bei seinem besten Freund Knut verbracht. Bei ihm fühlte er sich in diesem Sommer wohler als zu Hause. Knuts Eltern stritten nicht. Sie hatten ihn sogar eine Woche mit nach Zingst auf den Campingplatz mitgenommen. Rickmer konnte auch nachträglich nicht glauben, dass seine Eltern das erlaubt hatten. Er hatte das Gefühl, als wären sie froh gewesen, ihn loszuwerden. Denn sie waren immerzu nur am Arbeiten.

Sie selbst waren nicht in den Urlaub gefahren. In den vergangenen Jahren waren sie immer zu viert nach Kroatien geflogen. Kurz erinnerte er sich an warme Sonne auf der Haut, glasklares Wasser und endlos scheinende Sommertage. Mama, Papa, Cleo und er, sie alle als glückliche Familie.

Er wäre auch gerne zu Tante Susi und Onkel Carl nach Dänemark gefahren. Aber das hatte nicht geklappt; wegen der Sprachbarriere, wie Mama sagte.

Er wandte seinen Kopf. Seine Eltern und Cleo waren ebenfalls stehen geblieben. Seine Schwester hatte die Arme verschränkt. Mit der Fußspitze malte sie Zeichen in den Sand. Ob Cleo es den Eltern sagen würde? Er beschloss, weitere Schritte zwischen sich und die Familie zu legen. Sie hatten einen Tag zusammen verbringen wollen, quasi als Ausgleich für fünf Wochen Ferien

ohne spannende Erlebnisse. Außer der Reise mit Knut, natürlich. Geplant war ein Tag im Wildpark in Güstrow. Rickmer hatte sich vor allem auf die Wölfe gefreut. Sogar Lissy durfte hinein, angeleint, versteht sich. Die Terrierdame zog die Leine lang. Abrupt stoppte ein Jogger vor ihnen, damit er nicht in die straffe Hundeleine lief.

Rickmer erschrak. „Entschuldigung!“, stammelte er. Der Sportler sah genau so aus wie Thomas. Trotzdem erkannte Rickmer, dass der Mann nicht sein Onkel war.

Der Jogger lachte. Er war groß und ziemlich alt. Etwa so wie Papa und Thomas. Der Mann war blond, schlank, trug ein verschwitztes graues T-Shirt und eine dunkelblaue kurze Hose. Ein Schweißfilm glänzte auf seiner Stirn. Rasch nahm er seine Brille ab und wischte sich mit dem Unterarm über das Gesicht. Der Mann lächelte. „Kein Problem. Es ist nichts passiert.“ Kurz zwinkerte er Rickmer zu, sprang mit einem Satz über die straffe Hundeleine und setzte seinen Lauf fort. Der Junge sah ihm nach, bis der Jogger an seiner Familie vorbeigelaufen war. Seine Eltern und Cleo lagen jetzt in einem offenen Streit miteinander.

Würde Cleo es den Eltern erzählen? So enorm, wie es ihn geschmeichelt hatte, dass ihn seine große Schwester ins Vertrauen gezogen hatte, empfand er das Geheimnis als belastend. Sie würde ein Baby bekommen. Müsste er nun sein Zimmer mit seiner Nichte oder dem Neffen teilen? Rickmer wollte das nicht. Außerdem würde Cleo wieder nach Schwerin in ihr Zimmer ziehen. Sicher müsste das Baby ebenfalls mit. Er zählte in Gedanken verzagt die Räume durch. Er seufzte erneut. Wären sie doch im vorletzten Jahr nicht von Parchim nach Schwerin gezogen. Das Beste an seiner neuen Umgebung war eindeutig Knut. Betrübt sah er in den Himmel. Graue Wolken hatten sich drohend aufgetürmt.

Mama hatte vorhin den Picknickkorb ins Auto packen wollen, als der Anruf kam. Die Vermieterin seiner Schwester hatte

sich bei den Eltern beschwert. Cleo sollte die winzige Wohnung gekündigt werden. Die Vermieterin beklagte den andauernden Lärm, vor allem nachts. Die Nachbarn beschwerten sich über den Krach von Cleos Musik, der in den letzten Tagen nicht nur nachts, sondern auch tagsüber herrschte. Im Laufe der hitzigen Diskussion, die Cleo mit den Eltern geführt hatte, erfuhren sie, dass seine Schwester die Ausbildungsstelle verloren hatte. Schon wieder.

Das war es dann gewesen mit dem Ausflug in den Park. Stattdessen beabsichtigten die Eltern, mit der Vermieterin und der Ausbilderin zu reden. Cleo hatte gemault, sie sei achtzehn und erwachsen. Papa hatte höhnisch gelacht.

Rickmer wäre lieber zu Hause geblieben und hätte mit Knut gespielt. Aber sein Vater hatte ihn wortlos ins Auto geschoben.

Rickmers Aufmerksamkeit wandte sich wieder der Familie zu. Sie war schrecklich laut. Wie peinlich. Lissy und er eilten voran. Wie friedlich und kühl es hier in den Wallanlagen war. Die Autos von der Wallallee waren deutlich zu hören, ebenso wie der Gesang der Vögel. Rickmer sah an der alten Stadtmauer hinauf. Einige Fenster waren zu sehen. Dort müsste man sich fühlen wie ein Ritter, dachte er.

„Ein Baby?“, hörte er seine Mutter entsetzt aufschreien. Er drehte sich um und sah, wie Mama ins Schwanken geriet und von seinem Vater gestützt wurde. Kurz fiel Rickmer ein Stein vom Herzen. Er war nicht mehr allein mit dem Geheimnis. Rasch erhöhte er das Tempo. Er fühlte sich hin und her gerissen zwischen dem Wunsch, seiner Mutter zu helfen, und dem Drang, sich in Luft aufzulösen. Glücklicherweise waren keine anderen Menschen zu sehen. Der Jogger war längst verschwunden. Es begann zu nieseln. Schnell schritt er weiter. Bis Lissy stehen blieb und sich hinhocken wollte.

„Nicht hier, Lissy“, sagte er zu der schwarzweißen Terrierhündin und zog sie hinter ein dichtbelaubtes Gebüsch an der

Stadtmauer. Obwohl ihm bewusst war, dass in den Wallanlagen wahrscheinlich Leinenpflicht herrschte, löste er die Leine vom Halsband und tastete nach der Rolle Kottüten in seinem Rucksack. An der bemoosten Mauer krochen Weinbergschnecken empor. Während sich Lissy erleichterte, streckte Rickmer vorsichtig den Zeigefinger aus, um das Haus einer Schnecke zu berühren. Plötzlich hörte er einen kurzen scharfen Knall. Dann gellte der Schrei seiner Mutter herüber, ein Geräusch, das ihm durch Mark und Bein fuhr. „Nein! Cleo! Cleo!“

Sofort folgte ein zweiter Knall. Seine Mutter verstummte augenblicklich.

„Was um Himmels ...?“ Dann sagte auch sein Vater nichts mehr. Rickmer ließ sich mit dem Rücken an der Mauer hinuntergleiten. Er schloss die Augen und vergrub sein Gesicht im Fell des schwarzweißen Hundes.

# 1. Kapitel

Henri Martensen betrachtete stirnrunzelnd die graue Masse auf dem gefüllten Teller. „Was soll das sein?“

„Königsberger Klopse“, war die Antwort des Mannes auf der anderen Seite der Theke.

Henri sparte sich einen Kommentar und zog sein vibrierendes Handy aus der Hosentasche. „Martensen!“ Er lauschte der Nachricht und fuhr sich durch die Haare. „Wo genau? Schicken Sie mir die Daten. Wir kommen.“ Er entfernte sich von der Speisenausgabe.

„He! Was ist mit den Kloppen? Wollen Sie sie nun oder nicht?“

Kriminalrat Henri Martensen winkte ab und wählte eine Kurzwahlnummer. „Yvonne? Drei Tote in den Parchimer Wallanlagen. Wir haben den Fall. Der erste Angriff läuft schon. Der Kriminaldauerdienst hat zunächst übernommen. Unsere Kriminaltechniker sind unterwegs. Die Rechtsmediziner aus Rostock treffen vermutlich in einer halben Stunde ein. In fünf Minuten treffen wir uns auf dem Parkplatz.“

Kurz danach waren sie auf dem Weg nach Parchim. Henri saß am Steuer. „Stell den Topf aufs Dach“, sagte er zu seiner Beifahrerin. Yvonne Dannewitz hatte das Blaulicht bereits in der Hand. Im Rückspiegel betrachtete er Jana Brieselang aus seinem Team. Sie telefonierte, besser gesagt, sie lauschte dem Bericht. „Was hast du?“, fragte Henri, als sie seufzend das Gespräch beendet hatte.

„Joggerinnen haben in den Parchimer Wallanlagen drei Leichen gefunden. Wie es aussieht, zwei Erwachsene, Mann und Frau, und eine Jugendliche oder junge Frau. Notarzwagen, Kriminaldauerdienst, das Technische Hilfswerk und die örtliche Polizei sind vor Ort. Die Kriminaltechniker sind schon da. Die

Opfer sind erschossen worden, alle drei. Das konnten die Jogger, zwei junge Frauen, auf den ersten Blick erkennen.“

„Unfassbar! Vorhin bin ich selbst noch dort gelaufen“, er schüttelte den Kopf. „Ist Dr. Klüß schon am Tatort?“, fragte er, trat das Gaspedal durch und überholte einen LKW.

„Hat Kerstin nicht Urlaub?“, fragte Jana.

„Na, dann eben jemand anders aus dem Team. Irgendjemand wird doch Dienst haben, oder nicht?“

„Sei mal nicht so knurrig, Henri! Was ist dir für eine Laus über die Leber gelaufen?“ Jana schüttelte überrascht den Kopf.

„Er wollte mit seiner Frau am Wochenende nach Wien, stimmt's? Das fällt nun flach. Nix mit Wiener Schmääh, Heurigen, Romantik und Zweisamkeit an der Donau.“ Yvonne hatte sich nach hinten zu der Kollegin gedreht.

Henri grinste schief in den Spiegel. „Stimmt. Sorry, ich wollte euch nicht anschnauzen. Es wäre zu schön gewesen. Aber Wien läuft uns nicht weg.“ Er konzentrierte sich auf den Verkehr. Ina wird enttäuscht sein, dachte er. Mit einem Blick in den Rückspiegel sah er, dass Mia und Dorothea direkt im Wagen hinter ihnen waren.

„Die KTU lässt noch niemand an die Leichen. Das ist eine Katastrophe! Eine Wohnung könnte man versiegeln, aber ein öffentlich zugänglicher Ort?“ Yvonne schüttelte den Kopf. Henri nickte. „Es wird lange dauern, bis man uns heranlässt. Trotzdem, je eher wir da sind, desto besser. Drei Personen. Ein Mann, eine Frau und eine junge Frau oder Jugendliche. Das sieht fast nach einer Familie aus. Wissen wir, wer sie sind?“ Er dachte an die Gruppe, der er vor nicht einmal zwei Stunden begegnet war. Den Eltern mit der erwachsenen Tochter und dem etwa achtjährigen Jungen mit dem Hund. In Gedanken war er schon halbwegs in Wien gewesen, als er fast über den Vierbeiner gestolpert war. Das waren vier Personen, dachte er, nicht drei. Zum Glück. Der

Junge hatte die dunklen Locken seines Vaters gehabt. Daher hatte Henri an eine Familienkonstellation gedacht.

Janas Kopfschütteln war im Spiegel zu erkennen. „Bis vor kurzem war nur der Arzt unmittelbar am Tatort. Die Jogger haben sich den Toten nicht genähert. Jetzt ist die ganze Mannschaft vor Ort.“

„Wer löscht so eine Familie aus, falls es denn so ist? Was haben sie in den Wallanlagen gemacht?“, fragte Jana.

„Wir werden es herausfinden“, sagte Henri. Hoffentlich, fügte er in Gedanken hinzu.

## 2. Kapitel

Es regnete in Strömen, als Henri und sein Team die kurze Strecke vom Polizeirevier in Parchim über die Straße zum Tatort zurücklegten. Ein uniformierter Kollege ließ sie passieren, nachdem er ihre Ausweise gesehen hatte. Der Juni war bislang ungemütlich. Statt die Sommerabende unter der mit bunten Lichtern geschmückten Kastanie zu genießen, hatten Henri und seine Frau die Abende auf der Couch verbracht. Ina hatte sogar damit angefangen, sich in eine Decke zu hüllen, und kochte kannenweise heißen Tee. Der Wind rauschte durch die voll belaubten Bäume. Trotzdem hätte es heute auch der erste Oktober sein können. Während sich Henri und die anderen die Schutzanzüge und Handschuhe überzogen, hörten sie sich den Bericht einer der Polizistinnen an, die den Ort zuerst betreten hatten. Ein Mann, zwei Frauen, eine davon jung. Das Team des THW stellte bereits Sichtschutzwände und ein Zelt auf, um das Areal um die Toten vor Blicken zu schützen und Spuren zu sichern. Trotz des Regens hatten sich auf dem Wall Schaulustige versammelt und reckten die Häuse.

Ein Rettungswagen und ein Fahrzeug des Notarztes schickten zuckende blaue Lichter durch den Regen. Zwei junge Frauen standen neben der geöffneten Tür des Krankenwagens, eingemummt in goldene Rettungsdecken. Henri sah, wie eine unwillig die nassen dunklen Haare schüttelte, während ein Sanitärer die andere in das Innere des Wagens leitete.

Henri begrüßte einen Kollegen der Kriminaltechnik. Der Techniker trug ebenfalls einen weißen Schutzanzug und Handschuhe. „Moin Henri“, sagte er. „Das wird noch Stunden dauern.“

Henri blickte über dessen Schulter und sah drei weitere Kriminaltechniker bei der Arbeit. Einer war mir dem 3D-Scanner

beschäftigt, einer hantierte mit der Videokamera. Der dritte half beim Aufbau der Trennwand.

„Moin Dietmar. Ein kurzer Blick ist doch okay?“, fragte Henri, obwohl er die Antwort ahnte.

„Nein, noch nicht“, kam die erwartete Antwort.

„Kannst du mir irgendwas sagen?“

„Erschossen, alle drei. Das sieht man auf den ersten Blick. Zwei Frauen, ein Mann. Mehr weiß ich noch nicht.“ Sein Blick schweifte über Henris Kolleginnen im Hintergrund. „Ist Ilja nicht da?“

Henri setzte zu einer Antwort an, als der Kriminaltechniker fortfuhr: „Ach ja, ich erinnere mich. Er hat sein eigenes Team. Raub, oder?“

Henri nickte. Sosehr er sich für seinen Freund und ehemaligen Teamkollegen freute, vermisste er Ilja. Langsam trat er ein paar Schritte zurück. Vom Gewitter und dem sturzbachartigen Regen war der Boden weich und matschig. Vorsichtig setzte er einen Fuß im blauen Plastiküberzug vor den anderen.

Die Beamten der örtlichen Polizei standen abseits, ihre Mienen ernst und angespannt. Sicher konnten sie es nicht fassen, dass so eine brutale Tat fast in Sichtweite der Polizeistation verübt worden war. Henri nickte ihnen kurz zu, bevor sein Blick weiter über das chaotische Szenario glitt.

Gelbe Plastikstreifen flatterten im Wind. Das Team der Kriminaltechnik bewegte sich methodisch in weißen Anzügen zwischen den drei Körpern, die auf dem Gelände lagen. Kameras klickten, während Marker in den Boden gesteckt wurden. Henri blieb kurz stehen und beobachtete mit etwas Abstand die Toten, ausgelöschte Leben in einem Akt roher Gewalt. Dann wurde der Tatort komplett von den Schutzwänden verhüllt und nahm ihm die Sicht.

Zum Nichtstun verurteilt ordnete Henri an, dass die Kolleginnen die Gaffer befragen sollten. Mit Glück würden sie eventuell weitere Zeugen finden oder wenigstens die Schaulustigen vertreiben.

Er fröstelte und stieg die Anhöhe hinauf zum Krankenwagen in der Wallallee. Von den beiden Zeuginnen saß nur eine in Goldfolie gewickelt in der Tür. Henri reckte sich und sah in den Wagen. Er erkannte, dass die andere Person auf der Trage lag.

„Schock“, sagte die Frau in der Tür, deutete mit dem Daumen ins Innere des Wagens. Dann zog sie die goldene Decke enger um sich, sodass sie raschelte. „Sie ist eben fast umgekippt. Bei mir kommt es sicher später.“ Sie verzog das Gesicht und schluckte.

Henri nickte mitfühlend. „Fahren Sie ins Krankenhaus und lassen Sie sich behandeln. Das war sicher entsetzlich für Sie.“

„Wir haben sofort gemerkt, dass was Schlimmes passiert war“, stieß sie hervor. „Es ist doch nicht normal, dass da Menschen im strömenden Regen auf dem Weg liegen. Wir haben erst nur zwei Leute gesehen, aber es waren drei!“ Beim letzten Wort heulte sie auf. Sie schluchzte. „Ich glaube, jetzt habe ich auch einen Nervenzusammenbruch.“

Aus dem Wagen trat eine Sanitäterin und sah Henri erzürnt an. „Nicht jetzt!“ Zu der weinenden Frau in der Goldfolie sagte sie mit sanfter Stimme: „Kommen Sie. Wir starten sofort.“

„Fahren Sie ins Asklepios?“ Henri deutete auf das Krankenhaus, das von hier aus schon fast zu sehen war.

„Ja.“ Er erhielt einen weiteren zornigen Blick, dann half die Sanitäterin der Zeugin in den Krankenwagen. Die Tür wurde geschlossen und der Wagen rollte an.

\*\*\*

Lange danach gestattete die Kriminaltechnik Henri das Betreten des Tatorts.

„Was haben wir bisher?“, fragte er und trat näher heran.

Dieser Fall würde tief gehen, das spürte er. Henri sah sich um. „Yvonne und ich gehen vor. Nicht alle auf einmal, bevor sämtliche Spuren gesichert sind.“

Yvonne Dannewitz und er, noch immer in weiße Schutzanzüge gekleidet, näherten sich den Leichen. Die beiden Frauen lagen mit den Oberkörpern übereinander, die ältere auf der jüngeren. So, als wollte die ältere die andere beschützen. „Mutter und Tochter?“, fragte Yvonne laut.

„Möglich. Wissen wir, wer die beiden sind?“

Yvonne deutete auf eine Tasche, die die ältere Tote diagonal über dem Körper trug. „Wenn wir da hineinsehen, wissen wir mehr.“

„Die Spuren haben wir gesichert“, sagte ein Kollege der Technik. „Ihr könnt die Tasche gleich haben.“

Henri nickte. Er betrachtete den Boden. Als er kürzlich her entlanggejoggt war, war der Weg knochentrocken gewesen. Das kurze Gewitter und der Platzregen hatten den Grund neben dem Weg aufgeweicht. Die Kriminaltechnik würde trotzdem alle verwertbaren Spuren sichern.

„Gut“, sagte Henri und betrachtete mit Abstand die langen dunkelblonden Haare der Frauen, die wie ausgebreitete Fächer auf dem Boden lagen. Mutter und Tochter? Beide Opfer trugen wadenlange Jeans und kurzärmelige T-Shirts, die untenliegende ein weißes, die obere ein dunkelblaues. Die Wunde der älteren Frau war deutlich zu erkennen. Lunge, dachte Henri. Hoffentlich hatte sie nicht lange gelitten. Die Jüngere trug ehemals weiße Sneaker. Die Füße der älteren Frau steckten in robusten schwarzen Sportschuhen. In einer hinteren Hosentasche ihrer Jeans erkannte Henri die Ausbeulung in Form eines Handys. Gut, dachte er, spätestens die Kriminaltechnik würde herauslesen

können, wer die Tote war und wo sie sich aufgehalten hatte. Sein Blick wanderte zurück über das dunkelblaue Shirt und die Schusswunde.

Er versuchte, sich zu erinnern, wie die Familie des Jungen mit dem Hund ausgesehen hatte. Er hatte nur während des Laufs einen kurzen Blick auf die sich streitenden Erwachsenen geworfen und die Ähnlichkeit zwischen Mann und Kind erkannt. Dann hatte er seine Aufmerksamkeit wieder auf den Weg gerichtet. Er kramte in seinem Gedächtnis. War ihm eine Person begegnet? Jemand, der die Familie verfolgte? Nein. Die Wallanlagen waren selten menschenleer, aber ausgerechnet heute war ihm außer den vier Leuten niemand aufgefallen. Der drohende Regenguss hatte die Parchimer vermutlich in ihre Wohnungen getrieben. Er selbst war klatschnass zu Hause angekommen.

Der Regen hatte aufgehört, aber von den Bäumen tropfte es kräftig. Die Vögel hatten erneut mit dem Gesang begonnen. Unfassbar, dass hier ein Verbrechen dieses Ausmaßes stattfinden konnte.

Henri blickte an der Steinwand empor. Im Mittelalter wurde die Stadt durch die hohen Mauern aus Feld- und Backsteinen geschützt. Die Wälle waren vorgelagert und die Gräben konnten mit dem Wasser der Elde geflutet werden. So verteidigte sich die damals reiche Stadt vor Eindringlingen. Zeugen dieser Versuche waren die ausgestellten Bildensteine in Höhe der Lindenstraße. Diese Kanonenkugeln waren Überbleibsel vergangener Tage.

Heute waren die Wallanlagen ein beliebtes Ziel der Parchimer. Es gab Spielplätze für die Kleinen. Hundebesitzer wie der Junge vorhin nutzten das Grün am Rande der Stadt. Radfahrer jagten in schnellem Tempo über die befestigten autofreien Wege, ebenso wie die Jogger. Spaziergänger schlenderten gerne auf diesem Weg zum Wockersee. Er erinnerte sich, wie häufig Ina und er sich früher hier aufhielten. Für verliebte Pärchen waren

die Wallanlagen immer ein Anziehungspunkt gewesen. Und jetzt diese Morde. Henri ging zurück.

Yvonne sah zu ihm auf. „Der Fundort ist der Tatort. Da gibt es keinen Zweifel. Auch die Todesursache. Alle drei wurden erschossen.“

Mit spitzen behandschuhten Händen fingerte Yvonne das Portemonnaie aus der Handtasche der älteren Frau.

„Simone Ackermann“, las sie laut.

Henri sah über ihre Schulter. Hinter einem durchsichtigen Plastikfenster bemerkte er ein Foto. Kurz stieß er seinen Atem aus und deutete darauf. „Hol’ das mal bitte raus“, forderte er mit belegter Stimme.

Yvonne zupfte an der Ecke des Bildes. Es zeigte vier Personen. Sie hielt ihm das Foto entgegen, aber er hatte es schon gesehen. Eine hellhaarige Frau, ein blonder weiblicher Teenie sowie Mann und Sohn mit dunkelbraunen Locken.

Er rief so laut nach Jana, Mia und Doro, dass Yvonne neben ihm zusammenzuckte. Die Kolleginnen waren sofort an seiner Seite.

„Das ist die Familie, die ich beim Joggen gesehen hatte“, sagte er mit gepresster Stimme. „Dazu gehört dieser Junge“, er deutete auf das Bild, ohne es zu berühren. „Er führte einen Hund an der Leine. Einen mittelgroßen Terrier, wenn ich mich recht entsinne. Wo ist das Kind?“

„Ach du Scheiße!“, rief Mia.

„Wie weit wurde das Gebiet abgesucht?“

Jana antwortete. „Bis jetzt ist die Spurensicherung nur direkt am Tatort tätig.“

Henri deutete auf die uniformierten Polizisten. „Mia, die Kollegen sollen das Kind im weiteren Umkreis suchen. Zeig ihnen das Foto. Ich meine mich zu erinnern, dass er hellblaue Jeans und ein T-Shirt mit einem Dinosaurier-Aufdruck trug.“ Noch während er sprach, hatte Yvonne das Bild abfotografiert.

Henri ging mit Jana und Doro den Weg Richtung Wockersee. Jana wandte sich der Anhöhe und dem Spielplatz zu. Doro suchte die Stellen ab, an denen sich ein Kind verstecken konnte. Henri behielt die Stadtmauer und das Gestrüpp davor im Auge. Er bückte sich und schob einige Zweige zur Seite. Eben wollte er sich abwenden, als er etwas Hellgrünes durch das dunkelgrüne Laub schimmern sah. Er winkte Doro heran. „Da ist er“, flüsterte er. „Alarmiere sofort einen Krankenwagen.“

Sie nickte. Noch während sie zur Seite trat, zog sie ihr Handy heraus.

Henri zog sich rasch den Schutzanzug aus. Der Anblick eines großen Manns, der aussah wie ein Astronaut, würde den Jungen noch mehr verstören. Er bückte sich und kroch durch das feuchte Geäst zu dem zusammengesunkenen Kind. „Hallo, mein Kleiner. Ich bin Henri. Wir haben uns vorhin schon einmal gesehen. Erinnerst du dich?“

Der Atem des Kindes ging flach und unregelmäßig. Offensichtlich war er in einem Zustand extremer Angst. Henri näherte sich zögernd, das quietschende Geräusch seiner Schuhe auf dem feuchten Boden unterbrach die Stille. Kurz öffneten sich die Augen des Kindes, dann schloss es sie wieder. Der Junge umklammerte seine Knie und wiegte sich ein wenig hin und her. Henri hörte ein zartes Wimmern. Er hockte sich neben das Kind. „Du brauchst keine Angst vor mir zu haben“, sagte er leise. „Verstehst du mich?“

Der Kleine antwortete nicht. Henri ließ sich im Schneidersitz neben den Jungen fallen. Seine Gedanken überstürzten sich. Lagen die Toten von hier aus in Sichtweite? Er musste dem Kind unbedingt den Anblick der Familie ersparen. Doro bahnte sich den Weg durch das Buschwerk.

„Hallo?“, fragte sie vorsichtig.

„Der Krankenwagen soll über die Lindenstraße kommen.“ Diskret zeigte er zu dem Platz in der anderen Richtung, an

dem die Familie des Kindes lag. Das Zelt der Techniker verbarg die Sicht auf die toten Angehörigen des Jungen, aber er wollte sichergehen, dass der Kleine nichts sah. Sofern das nicht schon geschehen war.

Sie nickte. „Habe ich bereits arrangiert.“ Sie deutete auf einen bunten Beutel mit einem Dino darauf. Fragend sah sie Henri an. Er streckte die Hand aus. Mia reichte ihm die Kindertasche und zog sich rückwärts wieder aus dem Gebüsch.

„Ist das dein Rucksack?“

Der Junge antwortete nicht. Rhythmisch schaukelte er vor und zurück. Henri sah das Kind von der Seite an. Das Shirt des Jungen war am Ärmel zerrissen, seine Wangen waren schmutzig. Die Spuren, die die Tränenströme gezeichnet hatten, waren deutlich zu erkennen. Um seine rechte Hand baumelte eine leere Hundeleine. Der arme Junge.

„Darf ich ihn aufmachen?“

Keine Antwort.

Mit seinen behandschuhten Händen öffnete er den Reißverschluss. Rickmer Ackermann stand auf dem Namensschild auf der Innenseite. Der Inhalt bestand nur aus einer Trinkflasche, ein paar Keksen, einer Rolle mit Hundekottüten und einer Informationsbroschüre des Wolfsparks in Güstrow.

„Heißt du Rickmer?“

Ein Zittern ging durch den Jungen.

Henri hatte fünf Kinder erzogen, aber in diesem Augenblick fühlte er sich hilflos und alleine wie nie. Was sollte er dem Jungen, Rickmer, sagen? Es wird alles gut, wäre wohl gelogen.

Henris Hosenboden durchfeuchtete langsam. Er fasste Rickmer sachte am Oberarm. Der Junge war eiskalt. Henri zog seine Jeansjacke aus und legte sie um die Schultern des Kindes. Rickmer wehrte sich nicht, als Henri ihn vorsichtig an sich zog. Er bemerkte Mia und Doro, die in gebückter Haltung durch das

Gebüsch zu ihnen linsten. Von weitem hörte er den Krankenwagen kommen. Doro erhob sich sofort und eilte ihm entgegen.

„Magst du Dinos?“, fragte er und deutete auf den Rucksack und das Shirt. „Mein Sohn fand die auch ganz toll, als er in deinem Alter war.“

Rickmer wippte ungerührt vor und zurück. Henri sah die in Neongelb gekleideten Gestalten und war froh, medizinische Unterstützung zu erhalten. Eine Frau kroch zu ihnen.

Henri erhob sich und schuf Platz für die Ärztin. Die Medizinerin sprach leise mit dem Jungen. Rickmer hielt nicht mit der Bewegung inne.

„Würden Sie ihm bitte zur Trage helfen?“, fragte die Ärztin.

Er nickte, reichte den Rucksack an Mia und wandte sich an das Kind. „Rickmer? Ich bringe dich zum Krankenwagen. Da ist es wärmer.“

Rickmer reagierte nicht. Vorsichtig hob Henri den Jungen auf und trug ihn umsichtig an den Zweigen vorbei. Obwohl die Sanitäterinnen mit einer rollbaren Trage warteten, behielt er Rickmer bis zum Krankenwagen in den Armen. Behutsam trug er ihn hinein, platzierte ihn auf die Trage und trat zur Seite. Er biss sich auf die Lippe, als er zusah, wie das Rettungsteam den Jungen in Decken hüllte und seine Vitalfunktionen überprüfte. Mit gesenktem Kopf ging er zu seinen Kolleginnen, die ihn gespannt beobachteten.

„Laut seinem Rucksack heißt er Rickmer Ackermann“, erklärte er dem Team. „Das passt zum Ausweis der Frau.“

Doro nickte. „Simone Ackermann. Es ist seine Familie.“

„Warum hat der oder die Täter ihn nicht erwischt? Er war der Kleinste und Wehrloseste?“, überlegte Mia laut.

„Vermutlich war er zur Tatzeit hinter dem Gebüsch, um sich zu erleichtern?“, mutmaßte Doro.

Henri nickte. Das war auch seine Vermutung.

Yvonne schüttelte den Kopf. „Der Täter muss den kleinen Jungen bemerkt haben. Hatte er Skrupel? Wurde er gestört? Ist das Kind weggelaufen und hat sich versteckt? Er muss etwas gesehen haben. Ganz sicher!“

„Nichts ist sicher“, widersprach Jana.

„Der Junge muss Personenschutz bekommen!“, sagte Yvonne. „Soll ich mich kümmern?“

„Ja. Unbedingt. Rickmer braucht psychologische Betreuung. Mia, frag mal bitte nach, in welches Krankenhaus er kommt. Wir müssen die Verwandten aufreiben. Die Kriminaltechnik muss dringend die Handys auswerten.“ Henri sah zu dem Zelt, das um die drei Toten gebaut worden war. „Yvonne und ich bleiben hier. Ihr drei“, er sah Doro, Mia und Jana an, „fangt schon mal an. Wer sind die Ackermanns? Was wollten sie in den Wallanlagen? Was hatten sie vor? Ich frage David, wann die Sektionen vorgenommen werden.“

### 3. Kapitel

Henri fand seine Frau auf der Pferdekoppel. Es regnete wieder. Sie stand da, in Jeans und Gummistiefeln. Die blonden Haare waren unordentlich aufgesteckt. Der Sommerregen lief ihr das Gesicht hinunter. Er zog sie unter das üppige Blätterdach der Kastanie. „Nass wie eine Katze“, sagte er. Ihre Augen blitzten. Sie wollte ihre feuchten Arme um ihn schlingen. Lachend wehrte er ab. Dann wurde er ernst.

„Tut mir leid, Ina. Wir müssen den Urlaub in Wien verschieben. Es wurden Tote in den Wallanlagen gefunden. Es war eindeutig Mord. Ich kann nicht garantieren, den Fall bis zum Wochenende geklärt zu haben.“ Er sah Betroffenheit in ihrem Gesicht, aber auch etwas anderes. Erleichterung?

„Das ist ja furchtbar! Natürlich geht das vor! Wien läuft uns nicht weg.“

Henri fiel auf, dass er den gleichen Wortlaut vor ein paar Stunden zu den Kollegen gesagt hatte.

„Mir ist klar, dass du enttäuscht bist, aber ...“, er stockte. Ihr freudiger Gesichtsausdruck irritierte ihn.

„Nicht so schlimm, das holen wir nach. Henri, wenn Wien nichts wird und du hierbleiben musst, kann ich dann nicht an einem Seminar teilnehmen?“

„An was für einem Seminar?“

Ina klopfte dem Braunen den Hals und wandte sich ihm zu. „Robby hat vorhin angerufen. Du weißt doch, mein Kommilitone von damals. Sie nehmen alle an einer Weiterbildung teil. Bine, Berti und Udo. In Berlin. Sie haben mich jetzt erst ausfindig gemacht und ein Platz ist kurzfristig frei geworden. Der Lehrgang beginnt schon übermorgen. Vielleicht kann ich bei Lasse und Sophie übernachten. Den Kleinen habe ich auch seit

acht Wochen nicht gesehen. Bei den Mädchen kann ich ebenfalls mal vorbeigucken.“ Ina sprudelte fast über.

Henris Mund wurde trocken. Er runzelte die Stirn. Klar war er froh, dass Inas Enttäuschung sich in Grenzen hielt. Besser gesagt, sie war erleichtert, nicht mit ihm verreisen zu müssen. Wer waren Robby, Berti und Udo? Er war sicher, diese Namen niemals in Verbindung zu ihrem Studium gehört zu haben. Sie drückte ihm einen schnellen Kuss auf die Wange.

„Ich rufe gleich mal Lasse an. Und dann versuche ich, den freien Platz für den Kurs zu bekommen. Super!“ Sie stapfte strahlend an ihm vorbei Richtung Haus und ließ ihn stehen. Mit offenem Mund starrte er ihr nach.

In der Küche setzte er sich eine Kanne Kaffee auf. Der Tag würde lang werden. Stanislaus, der alte schwarze Kater mit den weißen Schnurrbarthaaren, strich schnurrend um seine Beine. Der Stubentiger war nach dem Tod seiner Besitzerin von ihrer Tochter zum Einschläfern zu Ina gebracht worden. Ein liebevolles Tierchen war lästig geworden und sollte entsorgt werden. Ina hatte den betagten, aber gesunden Kater an sich genommen und behalten. Henri tätschelte das Tier, das den Kopf an Henris Bein rieb. „Du hast es gut, alter Mann“, sagte er zu Stanislaus und wandte seine Gedanken zum Fall. Er würde im Parchimer Präsidium anrufen und sich – mal wieder – einen Raum zur Verfügung stellen lassen. Dann müsste er das Team aufteilen. Yvonne, Doro, Jana, Mia und er selbst, zählte er für sich auf. Zu wenig für einen so komplexen Fall. Noch war Urlaubszeit, viele Kollegen in den Ferien. Er brauchte Hilfe und musste bei anderen Dezernaten anfragen. Mutter, Vater, Tochter. Alle tot. Und der kleine Rickmer war traumatisiert. Sorgenvoll schüttelte Henri den Kopf. Was für ein Leben wartete auf den Jungen? Die ganze Familie ausgelöscht. Hatte er noch liebevolle Verwandte, die sich um ihn kümmern würden? Gab es Großeltern, die,

statt den Ruhestand zu genießen, sich des verstörten Kindes annehmen würden?

Seine Gedanken schweiften zu seiner eigenen Großmutter ab, die ihn aufgezogen hatte, seit er zwölf gewesen war. Die Kaffeemaschine blubberte. Der erste Schwall heißen Wassers traf das Kaffeepulver, und das leise Zischen weckte ihn aus seinen Gedanken. Er konnte den herben, leicht bitteren Geschmack fast schon auf seiner Zunge spüren, als die dunkle Flüssigkeit langsam in die Kanne tropfte.

Im Nebenraum hörte er Ina telefonieren. Ihre Stimme war heller als sonst, aufgeregt. Sie lachte. Henri zwang sich, nicht zuzuhören, und brachte seine Gedanken zum Fall zurück. Das Leben der gesamten Familie musste durchleuchtet werden. Wer hasste die Ackermanns so sehr? Der Junge musste befragt werden. Und beschützt. Lief jemand herum, der seine Aufgabe nicht als vollendet ansah? Der erst mit der Jagd auf die Ackermanns aufhörte, wenn sie alle tot waren? Wie waren die Vermögensverhältnisse der Familie? Ging es um Erbschaftsstreitigkeiten? Der kleine Junge musste sofort psychologische Hilfe bekommen. Zeitgleich sah sich Henri gezwungen, ihn zu befragen. Ein Schauer lief über seinen Rücken. Das arme Kind. Er sog die kräftigen erdigen Aromen des Kaffees in die Nase und füllte die Thermoskanne sowie einen Becher bis zum Rand. Hinter sich hörte er Ina eintreten. „Na, alles klar?“, fragte er, ohne sich umzudrehen.

„Ja. Ich übernachtete bei Lasse und Sophie. Zwei Nächte. Dann kann ich den Kleinen wiedersehen.“

Inas und sein gemeinsamer Sohn Lasse lebte und arbeitete in Berlin. Mit seiner Frau Sophie hatte er einen dreijährigen Sohn. Die Schwiegertochter war hochschwanger. Henri fragte sich, ob die junge Familie von Inas spontanem Besuch wirklich so erbaut war.

„Willst du nicht eher ins Hotel ziehen? Wird es den Kindern nicht zu viel?“ Wenn er zu sich selbst ehrlich war, war es ihm lieber, Ina schlief bei der Familie, als bei Robby, Toby und Dingens im Hotel. Er schraubte die Gefäße zu.

„Das passt schon. Finni wird sich freuen, wenn er die Oma wiedersieht.“

„Finni wird die Oma kaum zu Gesicht bekommen“, gab er zu bedenken. „Wenn du den Tag mit Get-together beendet hast, schläft er schon die dritte Runde.“

Ina lachte und boxte ihn leicht in die Hüfte. „Ach Quatsch. Die Seminare dauern von zehn bis sechzehn Uhr. Um fünf bin ich bei den Kindern, da ist der Kleine noch wach. Sei nicht immer so negativ.“

Er hob die Brauen. Seit wann war er negativ? „Mit wem von den dreien hattest du während des Studiums die Affäre?“

Ina stutzte. Ihre Augen wurden schmal. „Ach, daher weht der Wind? Wenn ich dich erinnern darf, mein Schatz, hast du dich damals nach Down Under abgesetzt und mich schwanger sitzen gelassen.“

Er verdrehte die Augen. „Du weißt, dass es so nicht war. Also: Robby, Toby oder Udo?“

Inas Mundwinkel zogen nach oben. „Ich mag es, wenn du eifersüchtig bist.“

Er zog sie in seine Arme. „Ich bin gar nicht eifersüchtig“, log er. „Gestehe, wer war der Kerl?“

„Er hieß Sandro. Ob der kommt, weiß ich nicht. Ist mir egal. So groß war die Liebe nicht. Und er wollte meinen Lasse nicht akzeptieren.“

Er senkte sein Gesicht in ihren Haarschopf. Die Haare verströmten den Duft der Rosennote ihres Shampoos und den Geruch von Stroh. „Komm bitte wieder und lass mich nicht mit sechs Kindern sitzen.“

Sie lachte. „Ein Sohn ist verheiratet und Vater von fast zwei Kindern, Linn und Katje studieren in Berlin. Metke ist hier nur noch offiziell gemeldet und mehr bei ihrem Freund als zu Hause. Oscar und Jesper würden es nicht merken, wenn ich weg bin. Die hängen ausschließlich vor den PCs. Außerdem kochst du besser als ich.“

„Dazu werde ich nicht kommen. Wir wollten ihnen ohnehin Geld für Dosenravioli und Billig-Pizza dalassen“, scherzte Henri. „Ich werde die beiden eben informieren, dass wir nicht nach Wien fliegen. Dann gehe ich eine Runde mit dem Hund.“

„Das heißt, am Freitagabend bist du hier?“ Henri bemerkte die sorgenvollen Blicke zwischen Oscar und Jesper.

„Ja. Donnerstag auch.“

Oscar biss sich auf die Lippe. Jesper sah zu Boden. Nachtigall, ick hör dir trapsen, dachte Henri. „Habt ihr ein Problem damit?“

Unisono schüttelten die Jungs den Kopf.

„Störe ich eure Pläne?“

Jesper lachte gezwungen auf.

Na wartet, dachte Henri. Da ist doch was im Busch. „Dann machen wir drei uns nette Männer-Abende. Mit Pizza und Chips. Und bingen bis zum Abwinken. Das ist doch das richtige Wort für Komaglotzen, oder?“

„Ja“, sagte Oscar tonlos. „Prima.“

„Was ist mit Metke? Ob die da mitmacht?“, fragte Henri mit einem unschuldigen Gesicht.

„Metke?“, sagte Oscar gedehnt. „Die ist doch in Hamburg auf dem Konzert von diesem spanischen Sänger, wie heißt der noch, und übernachtet bei Oma.“ Er brach ab, als er den heftig gestikulierenden Jesper bemerkte. Henri grinste. Stimmt. Seine Tochter hatte ihm vor Wochen von diesem Konzert berichtet. Mit ihrem Freund wollte sie anschließend bei der Hamburger Oma übernachten. Sie hatte hoch und heilig versprochen, am